

Beilage zum Familienblatt.

Bei den Agenten kostet die einzelne Nummer 3 Pfennig. Durch die Post bezogen kostet das Blatt im deutschen Postgebiet vierteljährlich 50 Pfennig ohne Postgeld. Anzeigen: die fünfjährige Konparatabelle 20 Pfennig. Stellen-Angebote und -Geuche 15 Pfennig. — Schluß der Anzeigen-Aannahme je Montag früh.

N. 3.

Sonntag, den 19. Januar

1908.

Der Friede Christi.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

Ev. Joh. 14, 27.

Dem Leben unsrer Zeit ist der Stempel der Hast und Unrast aufgeprägt. Nervosität ist fast eine Zeitkrankheit. Wie selten, daß uns Menschen begegnen, denen Ruhe und Friede auf dem Gesicht geschrieben stehen. Ist diese friedlose Art eine unbedingte Folge der vermehrten Arbeitsleistung, die heute im Gegensatz zu früheren Zeiten von jedermann gefordert wird?

In alten Zeiten galt als sicheres Mittel, Frieden zu haben, daß man sich von der Welt zurückzog, daß man in Einsamkeit und Beschaulichkeit hinter Klostermauern seinem Gott diene. Doch wie viele haben eine Welt voll Friedlosigkeit mit ins Kloster genommen oder sind dort friedlos geworden!

Frieden erhalten wir in der Gemeinschaft Jesu.

Ich denke daran, wann er das Wort gesprochen:

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch!“ Es war in jenen letzten schweren Tagen. Er wußte, daß die Feinde auf der Lauer lagen und die Hände schon nach ihm ausstreckten. Er sah den offenen Rachen des Todes. Er sah Verrat und Verleugnung, Verzagtheit und Wankelmuth bei den Seinen deutlich voraus. Und wie er allezeit im tätigen Leben gestanden hatte, so bleibt er bis zulezt auf dem Kampfplatz, und während ringsum die schwarzen Wetterwolken am Horizont heraufziehen, ist in ihm Stille und Ruhe, Harmonie und Friede.

Das kam daher, daß Jesus alles aus der Hand Gottes nahm, daß er alles mit Gott ansah und trug, daß er wußte, alles führt zu Gott. Sein Leben war nicht zerteilt und ziellos. So wie die Magnetnadel immer nach dem Pol gerichtet ist, so seine Seele immer nach Gott.

Das ist der Grund der Friedlosigkeit, — nicht die hohen Forderungen, die das Leben dieser Zeit an uns stellt —, sondern daß in uns keine Zielbewußtheit ist, daß wir so vielfach dahingetrieben werden wie Seegrass auf Meereswellen.

Darum will ich für mein Leben keine äußere Ruhe und Rast erwarten, aber um den inneren Frieden will ich kämpfen und ringen, um den Frieden Jesu Christi, der uns quillt aus der Gemeinschaft, aus der immer innigeren Einheit mit Gott, unserm Vater.

Esch (Bezirk Wiesbaden).

Erwin Gros.

Zwei Mütter.

Von Josephine Siebe.

Sie war so ein zärtliches Puppenmütterchen, die kleine Agnete, alle ihre wächsernen Kinder betreute sie mit sorgender Liebe, ihr Herzenskind aber blieb Lilla. Eine schmerzreiche Liebe war es, die die kleine Mutter für Lilla hegte, denn das Kind war nicht allein häßlich, es hatte auch — nichts anzuziehen. Blanka und Thilda, die anderen Kinder, hatten feine, lange Locken, zarte Wangengesichter und zierliche helle Kleider, aber Lilla hatte nur einen ganz gewöhnlichen Porzellantopf mit angemalten Haaren und ihre Kleidung bestand aus einem einzigen roten Flicker, den die kleine Mutter immer mackerlich um den ledernen Balg hängte.

„Wie eine Bettelmine sieht deine Lilla aus.“ hatte ein verwöhntes Bäschen gesagt und seitdem wurde Lilla im ganzen Haus nur Bettelmine genannt, selbst der gütige Vater hatte das Puppen-

kind einmal vom Sofa heruntergeworfen mit den Worten: „Nun liegt die Bettelmine schon hier!“

Niemand aber wußte, wie tief dieser Name die kleine Mutter kränkte, wie sie litt unter dieser Verachtung, und je mehr man ihr Kind schmähete, je inniger liebte sie es.

Kurz vor Weihnachten kam eine neue Mutter ins Haus, Agnetens rechte Mutter hatte zwei Tage nach der Kleinen Geburt ihre Augen für immer geschlossen. Eine schöne, heitere, gütige Mutter war es, die ins Haus kam und die sich mit warmer Liebe der verwaissten Kinder annahm, sie war noch so jung, die neue Mutter, und lachte so gern und die Brüder hingen bald mit heißer Zärtlichkeit an ihr. Die kleine blasse Agnete aber, die der Vater der neuen Mutter besonders ans Herz gelegt hatte, blieb still und verschlossen, denn sie hatte ein scheues Seelchen und konnte nicht so zärtlich schmeicheln, wie die frohherzigen Brüder.

Die neue Mutter erzählte viel von Weihnachten und eine große, große Hoffnung wuchs in Agnetens Herz, in ihren Augen stand oft ein flehendes erwartungsvolles Leuchten, sie hatte sich nichts weiter gewünscht, als Hemdchen, Röckchen und ein neues Kleid für Lilla, dann würde Lilla so schön, wie die anderen Puppenkinder sein und niemand würde sie mehr Bettelmine nennen dürfen.

Der ersehnte Abend kam. Befangen standen zuerst die Kinder vor der Fülle der Gaben; ja, die neue Mutter mußte das Christkind wohl sehr gebeten haben. Die Knaben spielten bald jauchzend mit Pferden und Soldaten, aber Agnete stand still vor ihrem Platz. Da saß eine Puppe, beinahe so groß wie Agnete selbst, ein wahres Wunder der Schönheit: in ein weißes, duftiges Spitzenkleid gehüllt; da war auch noch eine andere Puppe, klein, mit einem großen Korb schöner Kleider. Angstvoll suchend, glitten Agnetens Blicke über den reichbelegten Tisch — das Kleid für Lilla lag nicht da und ein schwerer Seufzer entrang sich der kleinen Brust.

„Gefällt dir die neue Puppe?“ fragte die Mutter und Agnete nickte nur stumm, ließ sich die Puppe auf den Arm legen; still, ernsthaft sah sie den ganzen Abend da und um den kleinen Mund zuckten verhaltene Tränen.

Längst waren die Lichter herabgebrannt; wachend, den Tag überdenkend, lag die junge Frau in ihrem Bett, bekümmert weilten ihre Gedanken bei Agnete; wie schwer war es doch, dieses Kindes Vertrauen zu gewinnen.

Da auf einmal wurde irgendwo leise eine Türe geöffnet, ganz deutlich hörte es die Wachende; rasch sprang sie auf, warf einen Schlafrock über und eilte auf den Flur. Die Türe des Weihnachtszimmers stand halb offen und nähertretend sah die Frau in dem durch das Licht einer unter dem Fenster brennenden Straßlaterne matt erhellten Gemach eine kleine weiße Gestalt stehen.

Agnete war es, nur mit einem Hemdchen bekleidet, stand sie am Weihnachtstisch, den Korb mit den Puppenstücken vor sich.

„Agnete! Liebling was tust du hier?“

Erstrocken fuhr die Kleine zusammen. Da stand die Mutter mit brennendem Licht und sah so liebevoll auf das Kind herab, daß das verschlossene Herzchen sich ihr weit aufstieß und unter heißen Tränen vertraute Agnete der Mutter ihren Kummer an, daß Lilla, die geliebte Lilla wieder kein Kleid bekommen habe und nun sicher weiter Bettelmine genannt würde. Ich habe sie doch so lieb, sie ist immer so artig, schluchzte die Kleine, und ich dachte, vielleicht paßt eins von den Kleidern.

„Die sind aber viel zu klein!“

„Ja, es ist ein liebes, artiges Kind,“ tröstete die neue Mutter, sie war niedergekniet und hatte Agnete fest umschlungen, „o du treues, süßes Mütterchen du,“ flüsterte sie, „nun verstehe ich dich und dein Puppenkind soll ein wunderschönes Kleid bekommen.“

„Ein Kleid, ein feines Kleid, wann, liebe Mutter?“

„Heute noch, mein Liebling,“ und sanft hob die junge Frau das Kind empor und trug es in sein Bettchen, dann ging sie in das Weihnachtszimmer zurück, schnitt von der Seide, die sie selbst zum Kleide bekommen, ein Stück ab und begann dann, neben Agnetens Bett sitzend, mitten in der Nacht ein Kleid für Lilla zu nähen.

Strahlend, glücklich ruhten die Kinderaugen auf den fleißigen Händen, mit jedem Stich, den die neue Mutter nähte, nähte sie sich fester hinein in das kleine, zärtliche Herz.

Dann kam der Schlaf und schloß Agnetens Augen und als sie

am anderen Morgen erwachte, da saß Lilla vor ihr im neuen Kleid. „Sie lacht,“ jubelte Agnete, da trat der Vater an ihr Bett und sagte: „Nun dürfe niemand Lilla mehr Bettelmine schelten, denn es sei die alleraller schönste Puppe.“

„Und immer so artig, sie schreit nie,“ versicherte die kleine Mutter ernsthaft.
